

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Verleger: Monatl. d. Post A 1.20 einchl. 18 J. Verab.-Geb., aus 30 J. Zustellungsgeb.; d. W. Nr. 140 einchl. 20 J. Anst.-Geb.; Einzel-Nr. 10 J. Bei Nichterhalten der Ztg. inf. hdy. Geswoll über Betriebsleitung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tannenblatt, / Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einpaltige Millimeterzelle oder deren Raum 5 Pfennig, Zert.-millimeterzelle 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabnahme Nachlaß nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig, Gerichtsstand: Nagold.

Kummer 276

Altensteig, Freitag, den 24. November 1944

87. Jahrgang

Sofortige Gegenmaßnahmen im Elsaß

Bei Nachen verlor der Feind in einer Woche 320 Panzer und 20000 Mann

Aus dem Führerhauptquartier, 23. November.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Nacht der feindlichen Großangriffe im Raum von Nachen hat sich gestern nach vorübergehendem Nachlassen erneut zu größerer Heftigkeit gesteigert. Unsere Truppen haben weiterhin die härtesten Feuerproben bestanden und ihre Stellungen gehalten.

Die Besetzung von Schweller, an das sich der Feind im Verlauf der vergangenen erbitterten Kämpfe unter blutigen Verlusten von drei Seiten herangearbeitet hatte, entzog sich beschließgemäß der Umfassung und setzte sich in eine Schanzstellung östlich der Stadt ab. Der Feind verlor in der ersten Woche der neuen Winternachtschlacht bei Nachen im ganzen 320 Panzer und mindestens 20000 Mann. Nach unseren eigenen Verlusten sind nicht unerheblich, bleiben jedoch weit hinter den amerikanischen zurück.

Teile der Besatzung von Metz behaupten sich in erbitterten Häuserkämpfen gegen den Feind, der gestern bis zur Stadtmitte vordringen konnte.

In Colbriegen hält der Gegner seinen Druck in den bisherigen Angriffsräumen aufrecht. Ostlich Saarburg konnte er die lothringisch-elsässische Grenze mit Panzerpfeilen überschreiten. Zudem ging verloren.

In den Westgoesen hielten erbliche Kämpfe mit weiter angriffenden feindlichen Bataillonen vor allem östlich der oberen Meurthe an.

Die Städte von Belfort wurde gegen alle feindlichen Angriffe gehalten.

Die im Raum Müllhausen-Basel abgeschliffenen Kräfte des Gegners werden von unseren besten Kräften angegriffen. Der Feind verlor gestern erhebliche, unseren Speerriegel zwischen den Südbauern der Vogesen und der Schweizer Grenze zu durchstoßen, um die Verbindung mit seinen eingeschlossenen Verbänden herzustellen.

Deutsches Fernfeuer unserer neuartigen Waffen lag gestern auf dem Raum von London, Antwerpen und Brüssel.

Im adriatischen Küstenabschnitt auf dem mittelostlichen Kriegsschauplatz erreichte der feindliche Artillerie- und Schlachtfliegerangriff gestern eine in diesem Maße auch hier noch kaum gekannte Heftigkeit. In der Nacht trat der Feind erneut zum Großangriff mit Schwerpunkt auf Forth und an der Küste an, wobei er das Gefechtsfeld mit Schmelzwaffen beleuchtete. Erbitterte Kämpfe sind besonders in einer Einbruchsstelle nordwestlich Forth entbrannt.

Aus den Donauabflüssen in Südburgarn werden neue noch

in Gang befindliche bolschewistische Angriffe gemeldet, die dem Feind Geländegewinn einbrachten.

Der 10. Tag der Winternachtschlacht in Mittelungarn brachte erneut einen vollen Abwehrerfolg unserer durch die Luftwaffe wirksam unterstützten Panzer- und Infanterieverbände. Nordöstlich Budapest und im Raum von Gyöngyös wurden starke Angriffe der Bolschewisten zerlegt und hierbei durch Verbände des Heeres 29, durch Schlachtflieger und Flakartillerie der Luftwaffe weitere 35 Panzer abgeschossen. Eigene Gegenangriffe führten zu Stellungenverbesserungen und zur Vernichtung abgesprengter feindlicher Kräfte.

Der Theißbrückenkopf der Bolschewisten nordöstlich Tokaj wurde durch eine ungarische Division bis auf einen schmalen Weststreifen besetzt. Südwestlich Ungvar schloßerten auch gestern die Durchbruchversuche mehrerer Sowjetdivisionen. Die Luftwaffe behauptete im ungarischen Raum mit nachhaltiger Wirkung feindliche Panzerpfeile und den Nachschubverkehr der Sowjets.

Die Angriffe der Bolschewisten in Kurland verloren gegenüber der angebrochenen Abwehrkraft unserer Truppen an Wucht. Ein vordringender Frontbogen wurde beschließgemäß begrabt, nachdringender Feind abgewiesen.

Im Südtel von Sworbe hält die Besatzung unterläßt durch das Feuer unserer Seestreitkräfte ihre Stellung weiter in schwerem Kampf gegen zusammengehörte feindliche Angriffe.

Sicherungskräfte der Kriegsmarine versenkten vor der Ostküste der Halbinsel ein sowjetisches Schnellboot.

Nordamerikanische Terrorbomber griffen das südl. Reichsgebiet an und warfen Bomben auf verschiedene Städte. In München wurde die Frauenkirche durch Sprengbombenverluste schwer getroffen. Andere Kulturdenkmäler wurden beschädigt. Luftverteidigungskräfte schossen 19 feindliche Flugzeuge, darunter 15 viermotorige Bomber ab.

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet:

Bei einem Angriff bulgarischer Panzerkräfte im Raum nördlich Pissina vernichtete der Feldnebel August Holz vom Grenadierregiment 16 6 feindliche Panzer und brachte dadurch den feindlichen Angriff zum Stehen.

Südöstlich Budapest zeichnete sich das ungarische 1. Bataillon des Fallschirmjägerregiments 1 unter Führung von Hauptmann Tassonyi in tagelangen schweren Kämpfen besonders aus.

Bei den Kämpfen am Raton verlor der 6. und 8. Bataillon des Infanterieregiments 24 in tapferem Märschen Schützen an Schulter mit ungarischer Infanterie unter Wdshuf von 13 Panzern den Durchbruch eines sowjetischen mechanisierten Korps.

Die geraubte Seele

Wenn das Prager Befreiungsmanifest der russischen Völker die unerträglichste Liederzeugung aller von dem militanten Bolschewismus Unterjochten und Verfluchten ausgesprochen hat, daß eben diese russischen Völker des Ostens nur an der Seite Deutschlands, und zwar kämpfend, Freiheit, Aufstieg und Selbstbestimmung erringen können, so handelt es sich hier neben den neuen Erkenntnissen der Gegenwart zugleich um eine alte und oft erprobte Wahrheit der Geschichte. Kein Volk des Abendlandes hat von jeher so viel Verständnis für die natürlichen Forderungen der russischen Völker aufgebracht wie das deutsche.

Die echten sozialen Anliegen dieses so oft schlecht regierten Landes wurden in Deutschland voll gewürdigt und in ihrem ganzen Ausmaß verstanden. Da war das „Büchlein“ das der Befreiung diente, um alle Kräfte an die Auslieferung der eigenen Seele und des eigenen Herdes zu wenden. Da wirkte das soziale Vorbild Deutschlands anfeuernd, Altersversorgung des Volkes und seiner Invaliden, kulturelle Aufstiegs-möglichkeiten und einen sicheren Schutz der Familie und Ehe zu betreiben. Lange und geduldig warteten die breiten Schichten des russischen Volkes auf die Erfüllung reichlich gegebenen Versprechens, und alle waren sich einig, daß im echten Rußland vor allem der läbliche Spaltplatz und Ausbeuter der kleine Dorfgläubiger wie der mächtige Kubermiljonär nichts zu suchen hatten. Man hat so oft und so geflüstert schwärmen, daß die maßgebenden Berater des untergehenden Zarentums nicht etwa „Fürsten und Barone“ waren, sondern Ginsburg und Rubinshtein, Finster und Hirsch blieben.

Hätte das, was sich nach der „bolschewistische Revolution“ nannte, nur das geringste Verständnis für die Räte der russischen Völker gehabt, so hätte sich diese Diktatur einer beispiellosen Minderheit der Bauernbefreiung, der Verbesserung sozialer Verhältnisse und vor allem der rücksichtslosen Ausmerzung des Parasitentums annehmen müssen. Millionen schwere Männer wie Ginsburg und Rubinshtein ließen die ausstehenden Wohnbauten zur wirtschaftlichen Hebung Rußlands vornehmungslos besetzen und finanzierten heimlich die „Umwälzer“, die von Trotzki-Bronstein bis zum Halbjuden Lenin-Blanc, von Moses Uryski bis zu Rachmanoff und Ballach-Fintelstein ausnahmslos dem gleichen Kreise entstammten. Der „Chef der Gottlosigkeit“, Jaroslawski-Gubelmann, wütete zwar gegen die Kirchen, aber er häßte sich wirklich den Jörn der ostbaltischen Ritterschaft auf sein Haupt zu laden.

Unter den acht Gründern der bolschewistischen Partei waren sechs zweifelsfrei Juden, und als dann die eine zu allem entschlossene Verbrecherbande, der gleiche bolschewistische Zweckverband, die Macht an sich riß — nicht einmal ein Prozent der Bevölkerung gehört heute zu dieser Partei der Terroristen — da wurde jenes teuflische Experiment geboren, das in der Geschichte höchstens noch in den Massenmorden des Juden Bar Kochba ein Gegenstück findet. Jüdische Intellektuelle, die nie eine Seele besaßen hatten und die wie die Wölfe vor dem Mächtigen im Kreml lüchelten, verbanden sich mit verzweifelten Emigranten und Theoretikern, mit verachteten Charakteren und Blutmenschen, das „bolschewistische Unerschmen“ mit der Ausmerzung eines ganzen Volkes zu starten. Fort mit der Fortschritt und Wissenschaft, fort mit dem heimlichen Dichten und Sagen der russischen Völker, fort mit allem, was nach selbständigen Gedanken anstand. Auslöschung aller heiligen Bande, Spindel in die Familie, Spindel in die Betriebe und die totale Einmauerung des Riesensandes, das niemals außerhalb Rußlands Grenzen etwas anderes als brennende, verwüstete Städte und Fieken leben durfte.

Wo aber sich auch nur die Hand regte zu abweichender Seite, da machten sich die Sonderkommandos der KGB dreifach, da wurden ganze Völkerverbände hingerichtet oder — was auf die Dauer gleich war — in die Gaskammern und Fieberkämpfe verschleppt. Ueber dreißig Millionen Menschen lebten in diesem organisierten Wahnsinn in den Gefangenenlagern. So fürchtbar ist noch nie eine Völkerverbrennung heimgekehrt worden von fremden, durchaus verbrecherischen Elementen, wie das dann unter Stalin dem russischen Bauerntum geschah.

Rach Millionen und Jehnmillionen sind jene zu rechnen, die irgendwo von der bolschewistischen Nachkrieg „Liedel“ wurden, ganz gleich, ob sie nun Soldaten oder Bauern, ob sie Handwerker oder Industriearbeiter waren. Hunderttausende haben ihr Leben fortgeworfen in bölliger Verzweiflung, und weit größer noch war die Zahl derer, die stierend und alles Schönen und Großen beraubt wie die Tiere im Sowjetland vegetierten. Wohl lüchelten sich in diesem bolschewistischen Staat eigentlich nur die Juden und auf der anderen Seite die unterirdischen Werkzeuge des offenkundigen Verbrechens.

Schon Treitschke hat gesagt, daß es offenkundig zu den großen Geheimnissen der Geschichte gehört, daß der gesteigerte Wahnsinn sich eines Tages selbst das Grab schaufelt. Gerade die neuen raffinierten Zornungsmethoden der Sowjets, jene jöhnen Phrasen vom „Sowjetpatriotismus“ und der Rückkehr zu einer angeblichen religiösen Toleranz machten das Maß voll. So mancher begann darüber nachzudenken, daß es immer die Juden gewesen waren, die das Elend vergrößerten. Die Rede muckte damals wie erst recht unter dem Bolschewismus die geschundenen, betragenen und verratenen russischen Völker bezahlen. Wie ein Wunder stieg es da, ganz handgreiflich und ganz leicht verständlich, vor zehntausenden Menschen des Ostens auf, daß dieses einst ebenso misshandelte deutsche Volk als die wahren Kollegen gemeinert hatte, die nun schon seit Jahrzehnten im weiten Rußland ihrer Erlösung harren. Wie ein Wunder wurde ihnen bewußt, daß diese Deutschen — endgültig und tapfer auch bei schwersten Rückschlägen — nicht ihre Bahn gingen und immer noch den russischen Völkern die helfende Hand hinhielten.

Der Bolschewismus drängt zur Macht

Blutige Zwischenfälle und Demonstrationen in Frankreich und Belgien

Die Flammen der Begeisterung, die in Frankreich hell aufleuchteten, scheinen fast ganz erloschen zu sein. Der Schwarzhandel blüht mehr denn je, und das Volk beginnt zu murren. So charakterisiert das Blatt des Außenministers Vidant, „L'Europe“, die gegenwärtige Lage in Frankreich. Aber nicht nur der Schwarzhandel blüht, es blüht auch der Bolschewismus, der sich überall im Gefolge der anglo-amerikanischen Besetzung in den Untergrundbewegungen konzentriert hat. Der französische bolschewistische Senator Gadin erklärte nach einer Rede des Volksführer Nachrichtenendienstes Nipp und klar, daß das französische Volk sich nicht entwaffnen lasse. Auch die britische Zeitschrift „New Leader“ stellt fest, daß sich die Untergrundbewegung in Frankreich energisch und mit Erfolg der Gausse Entwaffnungsversuch widersetzt habe. Der Streit werde immer erbitterter geführt, und es komme wahrscheinlich bald zu dem entscheidenden Kampf um die endgültige Nacht zwischen der Widerstandsbewegung und der de-Gaule-Regierung.

Auch in Griechenland habe sich die bolschewistische Bewegung erwartungsgemäß gewelert, der Aufrorderung nach Waffenabgabe Folge zu leisten. Große Demonstrationen im ganzen Lande, bei denen es zu blutigen Zwischenfällen kommt, wiederholten sich Tag für Tag. Die Lage in Belgien spielt sich gleichfalls immer mehr zu. Die schlechte Ernährungslage sei hier ein entscheidender politischer Faktor geworden.

Der Entwaffnungsforderung der Regierung Viorst ist offenbar nur unzureichend Folge geleistet worden, denn die Regierung hat, wie jetzt gemeldet wird, eine Maßregel für die Ablieferung bewilligen müssen. Während ursprünglich die Waffen den Regierungsorganen übergeben werden sollten, wird jetzt angeordnet, daß sie an die alliierten Militärbehörden abgeliefert sind. Da die Regierung sich selbst keine Autorität verschaffen kann, sucht sie mit Hilfe der Militärbehörden die Entwaffnungsforderung durchzusetzen. Daß alle diese Organisationen, mit denen Woskau keinen Einfluß im Westen zu verliert, sind, nach einem einheitlichen Plan arbeiten, kommt auch in der Zusammenarbeit der belgischen und französischen Untergrundbewegung zum Ausdruck. Nach einer Mitteilung des Londoner Nachrichtenendienstes hat werden in Paris eine Zusammenkunft der Leiter der französischen und der belgischen Widerstandsbewegung stattgefunden.

Jetzt ist Rumänien wieder dran

Neues Besetzungsgeschäft gegen die rumänische Regierung

Nachdem in Finnland mit der Regierungsumbildung wieder eine Etappe des Moskauer Bolschewisierungsspiels erreicht ist, tritt Rumänien in der bolschewistischen Politik

wieder stärker in den Vordergrund. Dort war ebenfalls unter dem bolschewistischen Druck eine hart bolschewistisch durchgeführte Regierung aus Ruher gekommen, die nun offenbar bereits wieder reif zum Abtreten ist.

Die Moskauer Angriffe gegen diese Regierung, insbesondere gegen ihre angeblich manakelhafte Erschlüpfungspolitik, häufen sich in den letzten Tagen. Nachdem in der sowjetischen Zeitschrift „Woina i Rabotnik“ bereits angeklagt worden war, daß die Geduld der Sowjettruppen bald erschöpft sei, bringt jetzt der „Rote Stern“ einen Artikel, der die Unzuliebeit Moskaus mit den rumänischen Wächtern zum Ausdruck bringt. Der Regierung wird vorgeworfen, daß die „antidemokratischen Tendenzen“ in ihr vorherrschend seien. Ganz klar wird zum Ausdruck gebracht, daß die Sympathien Moskaus bei der sogenannten nationaldemokratischen Front liegen, jener Tarnorganisation, in der die bolschewistisch orientierten Parteilgruppen zusammengefaßt sind. Die rumänische Regierung wird dem ihr von Moskau zugedachten Schicksal auch nicht dadurch entgehen, daß sie sich einer Zahmelung zufolge, befehlt hat, alle Gebietspräsidenten, die noch vor der Bildung der letzten Regierung in ihren Kreislern waren, durch neue zu ersetzen.

Juden als bolschewistische Henker

Der in Danzig eingetroffene lettische Flüchtling Elkanis war Augenzeuge des Einmarsches der Bolschewisten in Riga. Ueber seine Eindrücke berichtet er, daß zahlreiche Rigaer Einwohner in Erinnerung an die bereits im Jahre 1940 erfolgten Grenzverluste der Bolschewisten in Riga kurz vor dem Einmarsch der Sowjets aus Furcht vor neuen Schicksalen Selbstmord verübt hätten. Vertrauene Juden hätten am 14. Oktober dem Tage nach der Einnahme Rigas durch die Sowjets alle Häuser im Rigaer Viertel Ralscheinenstraße durchsucht und alle Personen erschossen, die von ihnen aufgespürt wurden. Dem Zeugen gelang es, in einem Boot über die Dünne zu entkommen und seine Flucht ins Reich anzutreten.

Frau Churchill betet für Danzener Freundschaft mit Moskau

Die britisch-sowjetische Verbrüderung hat neuerdings auch zur Gründung einer anglo-sowjetischen Frauen-Gemeinschaft geführt, die soeben in Manchester ihre erste Versammlung abhielt. Der Moskauer Nachrichtenendienst, der alle diese Stappen der bolschewistischen Infiltrierung sorgsam vermerkt, bezeichnet in diesem Zusammenhang als besondere Wianterie ein Begrüßungsschreiben von Frau Churchill, in dem sie die anglo-sowjetische Freundschaft klärt und dafür betet, daß diese Zusammenarbeit sich zu einer Danzener Freundschaft entwicke.



Einschneidender Eisenbahnpionier

Das Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern verliehen

Die selbstlos, sich mit unter großen Entbehrungen vollziehende Arbeit der Eisenbahnpioniere und ihre hervorragenden Leistungen bei der Wiederherstellung des Verkehrs für die kämpfende Front sind ihre belohnende Anerkennung. So hat der Führer kürzlich einem vorbildlich einschneidenden Bahnpionier — dem Oberleitenden Pfarrer aus Oberkammergarten (Kreis Neubrück/Niederbosenau) — das Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern verliehen.

Der Oberleitende Pfarrer hat sich durch beispielhafte Pflichterfüllung bei Brückenwiederherstellungen und Straßenwiederherstellungen sowie im Sperrungsdienst zur Erreichung von Bahnstationen und beim Wiedereinrichten der Eisenbahnen in feiner unermüdlicher Einsatzbereitschaft den Krieg bis zum letzten Augenblicke hindurch Eisenbahnpionier, der sich mit dem Gehorsam leistet, den Kameraden an der Front zu tun. Oberleitender Pfarrer wurde am 19. November 1918 in Oberkammergarten (Kreis Neubrück) geboren.

Die „Panzerjant“ brachte die Rettung

Mit seinem Kameraden lag der Unteroffizier Willibald hinter dem Maschinengewehr, als die Nordamerikaner an der lothringischen Front mit starken Kräften angriffen. Durch feindliche Vorbereitungsgeschütze wurde das Maschinengewehr außer Gefecht gesetzt, Unteroffizier Willibald schwer verwundet und sein Kamerad tödlich verletzt. In seiner vorgeschobenen Stellung sah sich Willibald fast wehrlos den anstürmenden Nordamerikanern gegenüber. Seine Hand umkrampfte als letztes Verteidigungsmittel eine „Panzerjant“. Eine Gruppe von mindestens 30 USA-Soldaten schob sich näher und näher heran. Willibald schob die „Panzerjant“ ab. Sie kreperte inmitten des Gegners. Die Wirkung war unbeschreiblich: die gesamte Gruppe tot oder verwundet. Noch im selben Augenblick sah Unteroffizier Willibald durch Link und rechts von ihm hina der Feind immer wieder vor. Erst als die Nacht herabkam, konnte sich Willibald zurückziehen und seinem Kompaniechef so wertvolle Beobachtungen mitteilen, daß ein eigener Gegenangriff die Nordamerikaner an der richtigen Stelle vernichtend traf.

Heidental auf Genesungsurlaub

Ein Pioniergefahreter rettet eine Heimatbrücke

Nicht nur an der Front, auch in der Heimat kann der Soldat Unruhe und Tapferkeit beweisen. Ein Beispiel ist der Pioniergefahreter Jakob von der Panzer-Granatier-Division „Großdeutschland“, der in einer kleinen rheinischen Stadt seinen Genesungsurlaub verbrachte.

Auf einem Spaziergang beobachtete er, wie sich ein Boot verabschiedet lange an einem Weiler der mächtigen Rheinbrücke aufhielt. Als er dann ein Streichholz aufzuckeln sah, kam dem erfahrenen Pionier plötzlich ein furchtbarer Gedanke. Ohne lange zu überlegen, sprang er in vollständiger Uniform von der 23 Meter hohen Brücke in den Rhein. Als er, gegen den Strom ankämpfend, den Weiler erreichte, sah er den Feind gerade noch in der Dunkelheit davonschwimmen. Lieber ihm glühte deutlich erkennbar die Spur einer Jüdischeit. Jeden Augenblick konnte die Explosion erfolgen. Aber der junge Pionier dachte nicht an die Gefahr. Mit letzter Kraft erlosch er völlig erschöpft den Feind und ist gerade noch rechtzeitig die brennende Jüdischeit ab. 12 Sekunden später wäre die unerschöpfliche Brücke und damit ein wichtiger Nachschubweg zerstört worden. Das Eisenkreuz erster Klasse war sein wohlverdienter Lohn.

Englands Außenhandel „an die Kette gelegt“

Bisher sind zwar noch keine näheren Mitteilungen über den Inhalt des neuen Pacht- und Leihabkommens, das zwischen den USA und England ausgehandelt worden ist, in die Öffentlichkeit gelangt, aber aus verschiedenen Äußerungen im Außenhandelsausschuß der USA-Kongresskommission geht hervor, daß England die Fortsetzung der Pacht- und Leihverträge auch für die erste Zeit nach dem Krieg mit sehr weitgehenden Zugeständnissen bezahlen muß.

„Das amerikanische Große Geschäft beabsichtigt, den englischen Außenhandel an die Kette zu legen“, heißt es in einem USA-Bericht. Amerikanische Geschäftsleute legen vor allem Wert darauf, daß England auch in der Nachkriegszeit keinerlei Fertigwaren, die aus Rohstoffen hergestellt sind und ohne Bezahlung in Dollars auf dem Pacht- und Leihwege gefahren wurden, nach Südamerika oder anderen Gegenden ausführen, wo es auf die amerikanische Konkurrenz hohe Zölle seit einigen Jahren sind betriebs einschränkende Bestimmungen für Englands Handel mit Über-Amerika in Kraft. Man war aber bisher der Ansicht, daß diese Beschränkungen bei Abkündigung der Leihverträge aufgehoben werden würden.

Nach den letzten Bestimmungen aus Washington sollen sie, wenn auch in etwas abgeänderter und getarnter Form, weiterhin aufrechterhalten bleiben. Damit wird die von England so heiß ersehnte Wiederherstellung des britischen Außenhandels noch unmöglicher gemacht, als sie ohnehin schon heute erscheint.

Junges Glück vor der Staffelei

Erzählung von Geo Hering

Auf der kleinen Anhöhe hatte der junge Maler seine Staffelei aufgestellt und malte. Vor ihm verweht ein goldfarbener Herbstwind sein Goldgeplänk in den Haaren. Ein Knick wandt sich in silbernem Lauf dahin, dahinter liegt das Land tafelförmig an und trägt einen breiten Waldtrank. In den Wäldern stehen sprühende Farben von brennendem Rot, leuchtendem Weiß und freundlichem Violett. Stattliche Einzelbäume lagern dazwischen gekrönt mit breiten, weißgünstigen Kränzen und braunen Fächerblättern. Dunkle Tierleiter zeigen in langsamem Trott an den Hängen hin und dahinter erhob sich das Gebirge.

Der jung: Maler trug emsig die Farben auf, jedoch sah immer deutlicher das Gesicht zum Abhang der Wirklichkeit gekehrt. Er arbeitete wie in einer Verzückung und wandte die Augen kaum vom Bilde.

Wie ein Turkelstauden aus sommerlichem Tal jubelte ein Anruf durch die Luft: Paul! Paul!

Der junge Maler trat einen Schritt von seiner Staffelei zurück und nahm die kurze Peise aus dem Mund. Er atmete tief und froh und gab den Ruf zurück: Violette!

Aus dem kleinen Röhrenwäldchen kam zwischen den Stämmen ein Mädchen hervor und lief ihm entgegen. Das blonde Haar flatterte im Winde, die ranke Gestalt bog sich in tänzerischer Luft, das sommerliche Kleid wie Klammern um den Körper angelegt.

Violette schwenkte einen Zweig mit Ebereschen in der Luft, die blutroten Beeren leuchteten verführerisch und verlockend wie Röschen, wie der rote Mund, der plötzlich vor dem Maler atmete.

„Wie eifrig du gewesen bist!“ lobte sie, indem sie sich mit wippenden Schritten zur Staffelei wandte und sagte seine Hände dabei. Sie küßte den Kopf.

„Dah deine Hände noch so zart sein können nach so langer, langer Zeit, daß sie nichts verlernt haben!“ wunderte sie sich.

Paul nickte kurze Wölken befragt aus seiner Peise, die Augen lagen weich und lieblos über dem Lande, über Violetts blondem Scheitel.

„Keine Angst, Violette, wir Soldaten werden keine Modedate, wir werden unsere Herzen und Hände rein bewahren. Die Hände, die heute drein schlagen, die werden morgen wieder sanft streichen...“

Die Männer der Turk-Division

Opferwillige Schulter an Schulter mit den deutschen Grenadiere

An der Adriaküste hämmert anglo-amerikanische Artillerie auf das Vorfeld der deutschen Stellungen. Jabos legen über die Ebene und suchen in Flächenwürfen die Minenfelder zur Detonation zu bringen. Wo es ihnen gelang, hülsen Gestalten eilig von Deckung zu Deckung und verlegen neue Minen. Die Geschäfte der Pioniergruppe, die hier am Werk ist, muten fremd an. Es ist die Gruppe des Unteroffiziers Rachmanow, Pionier einer Turk-Division, die hier in Bindehülle vierhundert Minen verlegt und damit eine Lücke in der Sperrlinie wieder schließt. Manche Männer sind dabei, die, wie der Gefreite Chassimow, beim Minenlegen schon mehrfach verwundet wurden und trotzdem durch ihre Kaltblütigkeit beispielhaft wirken. Wie selbstverständlich geht das gefährliche Geschäft ihnen von der Hand.

Der Gefreite Karlejew ließ sich mit seinem schweren Maschinengewehr von amerikanischen Panzern überrollen und bekämpfte die ihnen folgende Infanterie weiter, obwohl die Angriffswelle des Feindes schon in seinem Rücken war. Dann schleppte er die schwere Haile allein zurück und ordnete sich wieder in die Hauptkampflinie ein. Als vorgehobener Beobachter der Ausfallungsabteilung einer Turk-Division erkannte Gefreiter Baichanow eine feindliche Batteriestellung und rannte durch das Artilleriefeuer zum Geschützstand, da die Leitung zerbrochen war. Dort erlosch er seine Rettung und saute sofort wieder an seinen Posten zurück. Nicht einmal die vom Kommandeur geschenkte Zigarette konnte ihn aufhalten. Eine Batterie hatte geladen und gerichtet, da trat sie ein Feuerüberfall. Alles ging in Dichtung am Geschütz blieb der Gefreite Chassimow und erwartete den Feindbefehl. Nach fünf Minuten erst kam er, und pünktlich und genau löste er den Schuß.

Rablos sind die Besätze solcher Kaltblütigkeit. Der Gefreite Turgunow, Fahrer eines zur Infanteriebestimmung eingeleiteten Sturmgeschützes, fuhr mit offener Fahrerhaube den erforderlichen, raschen Standortwechsel. Als er wieder beim Geschützstand ankam, war die Munition erschossen, der Panzerkommandant schwer verwundet, der Ladebehälter tot, aber der Auftrag war kaltblütig und umsichtig bis zur letzten Sekunde durchgeführt. Der aserbaidschanische Freiwillige Gefreite Akhamedbajaw sprengte an einer Hangstraße eine Haarnadelkurve und verlegte Minen. Dabei griffen ihn feindliche Bomben an. Er lagte die Angreifer in die Nacht und konnte ihnen sechs deutsche Gefangene abnehmen. Beim Durchstoßen der feindlichen Linien und der Rückkehr in die eigenen Stellungen wurde er verwundet.

Der Jägerabteilung einer Turk-Division war die Bedeutung einer Pak zusammengebrochen worden. Die Waffe selbst im Niemandsland sieben geblieben. Da machten sich die Schreiber, Funken und Verbannungen des Abteilungsstabes auf und schleppten die Waffen im Mannschuttschutz ab, während ein Funken mit seiner Maschinenpistole den Feuerbeschuss übernahm.

Der Freiwillige Rachmanow ist mit seinen Pferden oft als Postkoffer aufgetreten. Wo immer eine Befehlsausgabe ausfiel, suchte er das Frachtzeug abzuholen oder wenigstens die Geschütze zu retten. Dazu brauchte er keinen Befehl mehr, das war sein Amt, an dessen Ausübung ihn kein feindlicher Beschuß hindern konnte. Schließlich ist noch von dem überrischen Reiter Permatow zu berichten, dessen deutscher Panzfahrer verwundet wurde. Der Uebelte froh im feindlichen Feuer zu ihm, verband ihn rasch und schleppte ihn dann Schritt für Schritt zurück bis zum Abteilungsstab.

Diese Männer gehören alle einer Turk-Division an und haben in langer, harter Zeit an allen Fronten die Schulter an Schulter mit unseren Grenadiere den Volkswind und seine Verbündeten bekämpft.

Stunde um Stunde ausgeharrt

Trotz zweimaliger Verwundung am Feind geblieben

Im Notengrauen unter dem Schutze eines leichten Nebels geht die Grenadierekompanie im Rahmen des Regiments zum Angriff auf Höhe 205 vor. Links der Straße, die in getarnter Richtung auf die Höhe zuführt, arbeitet sich die Gruppe Braun vor. Der Gefreite Braun ist, wie die meisten Kameraden seiner Gruppe, jung und draufgängerisch. Schweigend arbeitet sich die Gruppe auf den Höhe zu, als plötzlich ein mächtiges Maschinengewehr, Granatwerfer- und Artilleriefeuer. Sie pressen sich an den Boden, suchen vergebens nach Deckung. Rechts der Straße ist eine kleine Mulde, die wenigstens die Andeutung einer Deckung bietet. Bis an die Straße kriechen und robben sie vor, dann



Rampstroom Südost-Holland Weltbild-Globe

ein geschlossener Sprung, aufatmend fallen sie in die Mulde. Unentwegt trommelt das feindliche Feuer.

Der Gefreite Braun will voran, sie müssen die Höhe nehmen. Vorsichtig hebt er den Kopf, zieht ihn blitzschnell wieder zurück. Blut läuft ihm über Stirn und Gesicht. Er winkt beruhigend mit der Hand: „Das hätte leicht schiefgehen können, aber es ist nicht der Rede wert, nur ein Kopfverlust.“ Sie kriechen weiter durch den dichten, wässrigen Nebel, der sich in die Uniformen fängt. Der Zugführer wird verwundet. Braun arbeitet sich gleichzeitig zu ihm hin und leistet ihm die erste Hilfe. Da spürt der Gefreite einen heftigen Schlag im linken Bein. Sie liegen im Feuer der feindlichen Schützen. Die Gruppe preßt sich noch flacher an die Erde und läßt den Eisenbeutel über sich hinweggehen. Gestalt steigt die Masse an den Geländern entlang. Nur notdürftig verbunden, verbleibt Braun bei seiner Gruppe.

Stunde um Stunde verrinnt, aber sie gehen nicht auf. Der Gefreite Braun gibt weiter seine Befehle, spricht erkannte Ziele an und sendet immer wieder die Feuerhöhe aus seiner Maschinenpistole blühend, als wäre er nicht zweimal verwundet. In der Nacht kommt die Ablösung. Sie können zurück. Mit Hilfe seiner Kameraden erreicht der Gefreite Braun mit seiner Gruppe den Sammelraum der Kompanie. Es kommt ihm kaum zum Bewußtsein, daß er eine Leistung vollbracht hat, die kaum jemand von seiner Jugend erwartet hätte. Zweimal verwundet und nur notdürftig verbunden, hat er Stunde um Stunde ausgeharrt, hat beobachtet, Ziele angesprochen und auch selbst geschlossen. Ein junger Gruppenführer, einer von den unzähligen, die Deutschlands Waffen tragen.

Gonkowiński resigniert

Nach einer Neutermeldung wird amtlich bekanntgegeben, daß der ehemalige polnische Oberbefehlshaber General Gonkowiński sich nach Kanada begeben hat. Gonkowiński war das erste Opfer der britisch-polnischen Zusammenarbeit in der polnischen Frage und wurde von der Londoner Exilregierung schließlich seines Postens enthoben. Er hat offenbar erkannt, daß für Polen nichts mehr zu retten ist und daß sein Schicksal nur noch die reiflose Kapitulation vor Moskwa sein kann. Wenn er sich jetzt nach Übersee zurückgezogen hat, mag daneben vielleicht auch noch die Erinnerung an das Schicksal Sikorskis zu diesem Entschluß beigetragen haben.

Er nahm ihren Kopf in seine Hände und strich über ihr blondes Haar. „Oder kann ich es nicht mehr?“ fragte er und küßte sie in den Blick seiner großen Liebe.

Dann malte er wieder, ruhig und gelassen. Violette lag neben ihm und sah ihm zu. Sie denkt an den Abschied, der in zwei Tagen sein wird. Paul denkt nicht daran, er denkt nur an sein Bild, das fertig werden muß. Es ist ein Geschenk für Violette, aber auch für ihn, denn als er wieder zurückfährt zu seiner Truppe, da steht das Bild vor seinen Augen, das er gemalt hat und auf dem er alles eingetauscht hat, was schön ist am Leben, den Sommer und den Herbst, Erfüllung, Abschied und Hoffen und auf dem auch Violette ist, auch wenn ihre Gestalt nicht zu sehen ist. Er nimmt die Heimat mit und die Liebe, die guten Gesichter, die sein Herz behüten werden im Kampfe.

Waldmärchen Mespelbrunn

Das Speerart-Idyll des Echter-Schlusses im Elvatal

Man kann es nicht anders bezeichnen, das Stammisloch der Echter im Mespelbrunner Speerartwald, als ein Waldmärchen, als ein Märchenisloch im Walde. Genau so haben wir uns in unserer Kindheit ein Märchenisloch vorgestellt, wie dieses, Altentümliches Gemäuer mit Turm und Stiebel, Erker und Fensterbogen, ein verträumtes Hof mit Rundbogenarkaden, um die grauen Ruinermäuer jahrhundertalter Eichen, ein kristallklarer Waldsee rings um das ganze Schloß und über allem rauschende Baumwipfel eines tausend Jahre alten Hochwaldes mit Buchen und Eichen, wie sie in dieser Stärke kein anderer deutscher Wald aufweisen kann. All das und noch vieles andere, was zum Begriff Schönheit, zur Vorstellung eines Märchens gehört, schenkt uns dieses altgerühmte, völkerverklärte, traumhaft herrliche Waldschloß im Speerart. Tausende deutscher Burgen und Schlösser mag man zum Vergleich mit heranziehen — Mespelbrunn wird kaum ein ebenbürtiges Beispiel finden im Lauberland der deutschen Burgenromantik! Von all den vielen Rölllichkeiten und Einmaligkeiten, die der Wan Mainfranken an Kunst und Natur aufweist, ist Mespelbrunn, das kleine Waldschloß im Waldsee, ein Brunnloch für Auge, Herz und Seele, das keiner je vergißt, der es gesahnt!

Schon der Zugang nach Mespelbrunn, aus Richtung der beiden langgestreckten Elvatalhöcker Reudorf und Heimhübsental, verleiht den Besucher in eine seltsam feierliche Stimmung. Zwei Alleenwege führen da durch einen von Eichen umsäumten Wiesengrund. Das Tal scheint sich zu schließen, hochstämmiger Wald führt sich im Hintergrund auf

— da taucht plötzlich die glatte Kuppel eines runden Rundturmes auf und gleich danach erscheint auch die wunderliche Turmgruppe, die dieser Turm seit einem halben Jahrtausend treu behütet: Schloß Mespelbrunn.

Ich habe in diesem Waldwinkel folgendes erlebt: Wir fahren — zwei Dugend Mann stark — Stundenlang durch den Speerartwald. Abgespannt, voll Hunger und Durst, traf unser Wagen bei dem vor dem Schloß Mespelbrunn liegenden Schloßhof, einem schönen behaglichen alten Parkwerk mit sehr kultivierter Inneneinrichtung, ein. Was geschah? Wir gingen alle unwillkürlich ein paar Schritte gegen das Schloß. Sein Anblick ließ uns Müdigkeit und Hungerbedürfnis vergessen. Schritt für Schritt traten wir näher, bis keiner mehr zurück wollte, das wunderliche Schloß mit seinem See im Wald sahnierte uns völlig, das Wirtshaus war vergessen, einer von uns läutete am Schloßhof — und wir waren für eine Stunde als dem Schönen, Herrlichen verlassen, was Mespelbrunn an Inneneinrichtung, an Rohbarkeit, an jahrhundertalter Kunst und Kultur, vom Hand der Geschichte überliefert, bietet. Dann erst lekten wir uns ins Wirtshaus und während wir aßen, bildete dieser Schloßhof fast den einzigen Gesprächsstoff. Und wir hatten auf dieser Fahrt doch vielerlei Schloßer und Burgen gesehen.

Was belagt da schon eine Schilderung von Mespelbrunn! Sie muß bei der Fülle unlosbarer schöner Eindrücke immer ein unzulänglicher Versuch bleiben! Soll man die mittelalterlich unberührte Natur, die gotische Architektur dieses Schloßes hervorheben? Oder den packenden Stimmungsdreier seiner landschaftlichen Lage? Oder den Haude des wie verwunden daliegenden Schloßhofes? Oder soll man von den erlesenen Schönen deutscher Kunst und Kultur vergangener Jahrhunderte sprechen, die in diesen Wohngemächern seit Generationen bewahrt werden? Es sind Meisterstücke darunter, um die manches berühmte Museum froh wäre! Es folgt Nähe, sich loszureißen von all der Pracht. Der Blick aus den Fenstern aber auf Wald und See, aus der Turmhöhe, in der Würzburgs großer Park und Herr Julius Echter von und zu Mespelbrunn 1449 zur Welt kam, ist ein Bild ins Traumland der deutschen Romantik, die an dieser Stätte einen ihrer höchsten Triumphfeiert.

Kaunt Sieghardt.

Die alten Haupter mochten ihr Nummentuch aus Namiasfern. Noch heute liegen die Nummen genau so fest eingewickelt, wie sie vor über 5000 Jahren bestritten wurden, ohne daß das Tuch durch die Einwirkung der Zeit gelitten hätte.

Für die Hausfrau

Eisenblätter und Korkkaffee (paren Geise)

Sammerfächer werden gewaschen weggelegt — Wie wird der Gummimantel behandelt?

Der Sommer ist vorbei und die Sommerfächer treten ihren Winterschlaf an. Dabei darf man nicht in den Fehler verfallen, sie ungerewaschen wegzulegen. Die Parole heißt: alles, was gewaschen werden kann, wird vorzugsweise gewaschen, gespült und getrocknet. Das Plättchen kann bis zum Wiederanziehen bleiben.

Falls Waschmittel zu dieser Extrawäsche fehlen sollten oder der Anschlag an die große Wäsche verpasst ist, so nimmt man altbewährte Hausmittel, wie z. B. Eisenblätter. In Gramm gewaschene Eisenblätter auf einen Liter Wasser werden fünf Minuten gekocht und abgeseiht. Dunkele Wäsche und Kleidungsstücke, Strümpfe, Handtücher usw. werden in diesem Aufguss gewaschen, tadellos sauber, ohne daß auch nur ein Gramm Seife verwendet wird. Die gewaschenen Gegenstände sind dann gründlich zu spülen.

Auch Korkkaffee sind ein guter Seifenersatz. Man nehme sechs geschälte Korkkaffee auf dem Reibeisen recht fein oder schneidet sie mit einem Messer in kleine Stücke, gibt vier Liter Regenwasser oder welches Wasser darauf und läßt das Ganze vier Stunden stehen, seigt dann die Mischung durch ein feines Sieb oder durch einen Leinwandbeutel. Zum Waschen der Wäsche wird dieses Korkkaffee-Wasser nun erhöht. Es schäumt und reinigt wie gutes Seifenwasser.

Aber nicht nur die kleinsten Kleider, auch der Badeanzug und die übrigen Gegenstände aus Wolle wollen gereinigt und mit anerkanntem Mitteln gewaschen werden. Dabei der Koffer oder auch Pappkarton gut schließen muß, gegebenenfalls die Luftlöcher und -rillen mit einem Klebeband zugestrichelt werden müssen, weiß die kluge Hausfrau. Feile, empfindliche Sachen schließt man vorher in ein lauberes Tuch und die dunklen Sachen in frisches Zeitungspapier. Um das Suchen nach den Gegenständen zu erleichtern, wird sichtbar von außen eine Auffassung von dem in dem Behälter befindlichen Stücken angebracht, ebenso die deutlich zu lesende und haltbare Aufschrift in doppelter Ausführung.

Wie bringt man nun den heißen Gummimantel in Ordnung? Lauwarmes Wasser wirkt hier Wunder. Mit einem weichen Lappen und Wasser wird der Mantel abgewaschen. Bei hartnäckigen, schmutzigen Stellen, wie zum Beispiel die Näher an Knagen, Ärmeln und Taschen, nimmt man etwas Feinwaschmittellösung zu Hilfe und reibt damit ab oder läßt sie eine Weile darauf einwirken, spült gut nach und hängt den Mantel auf einen Bügel an die Luft zum Trocknen. Unter keinen Umständen darf man ihn in den "Wassenschüssel" hängen, da Gummi seine Rostmittel verliert und sonst hart werden würde, was nicht mehr gut zu machen ist.

Die provisorische Kochhilfe

Ohne Aussicht und mit einem ganz geringen Verbrauch an Energie können wir eine Kochhilfe zu Hilfe nehmen. Wer im Besitz eines solchen Brennstoffapparates ist, weiß, wie er damit umzugehen hat. Hier soll von der provisorischen Kochhilfe die Rede sein, die sich jeder aus Zeitungsbogen selbst in wenigen Minuten zurechtbauen kann. Auch sie bietet den Vorteil, daß alle Nährmittelerichte mit längerer Kochdauer, wie besonders Gries, auch Pfannkuchen und Nudeln, nach einem Anochen von zehn Minuten in geschlossenem Topf, in dieser Inhaberschaften Dämpfe gar werden. Man kann auf diese Weise die Größe am Abend für den Morgen ansetzen oder am Morgen für das Abendessen, das dann mit wenigen Handrücken eisenfertig auf dem Tisch steht. So wirkt sich die Kochhilfe als Zeit-, aber auch als Gasparens aus.

Wie stellen wir uns die Kochhilfe her? — Ein 15-Zeitungsbogen legen wir kreuzweise übereinander. Die kalt angelegte Größe wurde bei geschlossenem Deckel zehn Minuten lang gekocht und wird jetzt auf die Mitte der Zeitungsbogen gesetzt. Vorsichtshalber wird man mit dem Topfboden über ein feines Tuch streichen, wenn auf Gas oder Kohle gekocht wurde, damit kein Funken daran haften bleibt. Der Deckel des Topfes darf nicht abgehoben werden, denn Wärme darf nicht entweichen. Die Zeitungsbogen werden nun einzeln über dem Topf zusammengeschlagen. Zum Schluß häßt man das Ganze noch mit zwei bis drei großen Zeitungsbogen von oben ein und legt die Zigarette unter den Topf.

Den Topf mit der Papierhülle stellt man am besten auf ein Holzreiß, deckt eine Schüssel darüber, schlägt das Ganze in eine Decke ein oder legt es zwischen zwei Mäßen.

Wenn man am Morgen oder Abend den Topf aus seiner Umbüllung befreit — die Zeitungen können, nachdem sie ge-

plattet wurden, auch mehrmals wieder genommen werden —, so ist die Größe gar und kann nach Belieben abgemessert werden.

Wenn wir einen Vorkoch haben (etwa 200 Gramm Größe und 1 1/2 Liter Wasser für 4 Personen), so essen wir ihn, mit etwas Salz und evtl. geriebenem rohem Pappennarben abgemessert, z. B. mit einer Probefel- oder Fleischsauce. Wir können den Vorkoch auch mit Zucker bestrichen und mit etwas Milch oder Buttermilch belegen.

Plättchen — leicht gemacht

Zur Erleichterung des Plättchens werden alle Wäschestücke recht gut mit der Feine gebügelt, nach dem Trocknen sorgfältig abgenommen und zusammengelegt, um von vornherein unnötig viel Kniffe zu vermeiden. Die Wäsche, wie z. B. Bettwäsche, Hand- und Küchentücher und ein großer Teil der Leibwäsche wird nach dem Rollen und völligen Trocknen weggelegt. Steht keine Wäsche zur Verfügung, so bleibt es jedem einzelnen überlassen, die Wäschestücke nur überzuplätten oder, wenn das nicht möglich ist, ganz zusammengelegt wegzulegen. Es ist zweckmäßig, die Wäsche nicht immer in die alten gewohnten „Kniffe“ zu legen, sondern die bisher dreiteilig gelegten Stücke einmal vierteilig zu falten und umgekehrt. Auch bei der Ränder- und Seitenriffränder kann man das Plättchen bei einiger Ueberlegung einschränken. Es genügt oft, wenn nur die Äußeren Ränder, Spitze oder Stücker ausgeplättet werden. — Häßt sich das Plätten nicht vermeiden, so ist es ratsam, die Wäsche nicht zu feucht einzulegen, damit man mit dem Trockenplätten nicht so viel Mühe hat. — Arbeitskraft kann auch eingespart werden, wenn man das Plätten im Eimer verrichtet. Man findet sicher in der Wohnung eine Möglichkeit, falls kein verstellbares Brett zur Verfügung steht, das Brett so niedrig anzulegen, daß es ungefähr handbreit über dem Knie liegt. Nicht unnötig viel hin- und herfahren mit dem Eisen, sondern gleichmäßig ruhig plätten, den Gegenstand glatt hinstellen, möglichst nicht hochheben bzw. anheben, um das Gewebe nicht zu verzögeln! Um Strom zu sparen, ist es zweckmäßig, alle Stücke nach dem Plätten schnell über die Stublleuchte zu hängen oder auf den Tisch zu legen. Erst später, wenn der Strom ausgeschaltet und die Speisewärme ausgenutzt ist, werden die Stücke zusammengelegt.

Wie sollen wir Brot aufbewahren?

Immer wieder müssen Generationen den Sinn des Brotes neu erfahren. „Nutter, Nutter, es hungert mich, gib

Das geheimnisvolle „Brochengespinn“

Eine interessante Naturerscheinung im Herbst

Strahlend schöne Sonnen- und graue, schlatte Nebelzette ringen im Oktober noch um die Herrschaft. Je weiter die Jahreszeit fortgeschritten, desto mehr gewinnen letztere die Oberhand in der Natur. Im November und Dezember liegt dann oft schon wochenlang eine undurchdringliche Nebeldecke über den Dörfern und Städten, Ebenen und Tälern, über die die höchsten Berggipfel hinausragen. Der zu dieser Zeit dort oben stehen kann, dem bietet sich ein unvergesslicher Anblick. In den Haupten leuchtet ein Himmelsschirm von seltsamer Klarheit, und zu den Höhen erstreckt sich bis an die äußersten Grenzen des Horizonts ein wallendes Nebelmeer, das sich zeitweise auflöst, durcheinanderstößt und wieder zusammenfließt. Man kann hierbei, wenn man Glück hat, ein einseitiges Naturwunder erleben. Es kommt zustande, wenn bei niedrigem Stand der Sonne auf einer tiefer liegenden Nebenwand das Schattenbild des Vorkochers in richtiger Vergrößerung geworfen wird. Unter dem Namen „Brochengespinn“ ist es vielen Bergfreunden wohl bekannt. Bisweilen sieht man auch den Schatten anderer Personen, welchen diese selbst nicht wahrnehmen können. Nach dem ersten Maler, der bereits im Jahre 1788 die oft von einem farbigen Ring umgebene Naturerscheinung auf die Feinwand bannte, wird das Trugbild mitunter auch „Ulkoo Ring“ genannt.

Schon unsere germanischen Vorfahren wurden durch die Melancholie der waldenden Herbstnebel stark beeindruckt. Nach ihrem Glauben waren sie Sendboten des geheimnisvollen, unterirdischen Totenreichs. Es hieß Nebelheim oder Riffheim und sollte von einem grimmigen Höllehund bewacht werden. Später trat dann in der germanischen Mythologie an die Stelle dieses düsteren Schattenreiches die glanzvolle Götterburg Valhalla, in welche die gefallenen Helden aufgenommen wurden.

Heute weiß man, daß es sich bei den Nebelbildungen um Luftströmung durch Milliarden feinsten Wassertropfchen handelt. Diese entsteht, wenn feuchte und wärmere Winde über eine Strecke der Erdoberfläche hinreichend, welche kälter ist als diese Luftströmungen. Solche Nebel treten in der gemäßigten Zone häufig im Winter ein wenn sich der Erdboden nach

mit Frost, Frost herbe ist“, so liegt es Schwerkraft im Bild des Knaben Dunderhorn, und wir haben seine fürchterliche Wahrheit im ersten Weltkrieg erlebt, als auch viele deutsche Rinder auf der Totenbahre lagen, ehe das Brot gebaden war. Heute ist diese Not von uns gebannt, wir dürfen reichlich helles und dunkles Brot kaufen. Dank einer weisen Vorkratswirtschaft gibt es genug Brot. Um so mehr wollen wir es ehren. Wir lieben unser dunkles Roggenbrot, besonders als Vollkornbrot, das in seiner rechteiligen Rollenform so recht der Grund- und Haupteinheit unserer Ernährung ist. Wir wissen, daß in dieser Art, das Korn zu verarbeiten, am meisten Nährstoffe erhalten bleiben. Gerade das Vollkornbrot ist für den gesamten Stoffwechsel, besonders die Verdauung wichtig, es hilft die Fett- und Eiweißstoffe aufzusaugen, und dadurch wird die gewonnene Nahrung besser ausgenutzt. — Alles Brot, besonders aber unser Vollkornbrot, essen wir abgepackt, es ist dem Magen bestimmlicher und erträglicher, es sättigt mehr. Darum müssen wir der Aufbewahrung des Brotes unsere besondere Beachtung schenken. Brot schimmelt leicht, wenn es feucht wird, oder es trocknet zu rasch aus. Feuchtigkeit und Wärme, beides schadet dem Brot. Darum geben wir das Brot in einen verlichtbaren Behälter, haben wir keine eigentliche Brotbüchse, so tut es auch ein Steinguttopf, den wir mit einem Deckel zudecken. Die Brotbehälter müssen von Zeit zu Zeit immer gut ausgewaschen und gefalbt werden, weil sich sonst leicht Schimmel bildet. Das Brot legen wir auf die angefeuchtete Seite, damit die Anschnittsfläche nicht austrocknet. Trotzdem lassen sich Brotreste im Haushalt nicht vermeiden, alle diese Reste verwenden wir zu Tunken, Suppen und Aufläufen. — Nur ein Stück schotlos weggeworfenes Brot bei sämtlichen deutschen Haushaltungen pro Monat würde im gesamten acht Millionen Brotlaibe und somit drei Millionen Mark bedeuten.

Nudeln selbst machen. 500 Gramm Mehl, 1 Teelöffel Butter oder Butterersatz, Salz, etwa 1/2 Liter Wasser (lauwarm) je nach der Quellfähigkeit des Mehles etwa mehr oder weniger, eventuell 1 Ei oder gekühlter Teelöffel Mehl. Mehl sieben. Dann gibt man in die Mitte Salz, lauwarmes Wasser und die fein zerhackte Butter und arbeitet von da „aus alles zu einem festen aber geschmeidigen Teig, den man auströckelt. Wenn der Teig etwas getrocknet ist, rollt man ihn zusammen und schneidet etwa 1/2 Zentimeter breite Streifen, die man lockert, damit sie nicht aneinanderkleben können. Nach nochmaligem Trocknen werden die Nudeln so verwendet wie fertig gekaufte. — Dazu Kompott, Backofen oder Nudelsauce.

Ein längerer Frostzeit stark abgefaßt hat, und bezeichnen das Eintreten von warmen, südwestlichen Luftströmungen. Hierbei gebären auch die Nebel, die sich in den Polarländern bilden, so oft feuchte Winde über das Eis hinweg, sowie diejenigen Nebel, welche über solchen Punkten des Landes oder Meeres lagern, die eine niedrigere Temperatur haben als die Winde, die aus wärmeren Gegenden kommen. Beispiele für solche Nebel bilden die sprichwörtlich gewordenen Englands- oder über der Neulandlandschaft. Außerdem entstehen aber auch Nebel, wenn die Oberfläche des Meeres oder eines anderen Gewässers wärmer ist als die Luft, welche auf ihnen ruht oder über sie hinweht. Die durch Verbundung des wärmeren Wassers entstehenden Wasserdämpfe sättigen bald die darüber gelagerte kältere Luft und scheiden sich dann in Form von Nebeln aus. Dieser Art sind die Nebel, welche im Sommer nach Gewitterregen oder des Morgens oder Abends, besonders im Spätsommer und Herbst, über Frühlägern, Seen, Teichen und Mooren oder feuchten Wäldern lagern, sobald die Temperatur der Luft unter die des Wassers oder Erdbodens sinkt.

In diesen Naturerscheinungen sind auch die Gebirgsnebel und fogennanten Seebegel zu rechnen, von denen die letzteren durch kalte Winde aus dem Meer entstehen, nach dem Lande ziehen und sich dort zum Teil wieder auflösen. Im Winter sieht man bei rauher Luft auch Nebel sich über Quellen bilden, deren Temperatur höher als die der Luft ist. Liegt die Temperatur der Luft unter dem Gefrierpunkt, so erscheint ein aus feinen Eiskristallen bestehender Nebel, der sogenannte Rauchfrost, den man am häufigsten in den Gebirgsgegenden und Polarmeeren beobachten kann.

Alle diese Wunder der Natur bieten sich uns in diesen Tagen und Wochen, lassen sie sich auch nicht mit der leichten, strahlenden Schönheit des Frühling und Sommers vergleichen, so geben doch auch sie uns einen Begriff von der Allmacht und der Weisheit der Schöpfung. Unter diesen Gesichtspunkten betrachtet, wird man auch den uns oft so traurig stimmenden, wogenden Herbstnebeln gewisse Reize nicht absprechen können.



Das Leben geht weiter
Ein Roman aus dem 30-jährigen Krieg
Verleger-Rechtsschutz durch Verlag Otto Metzler, Würzburg (Bach)

(10. Fortsetzung.)

Der hob den Arm, wies gegen die Tür hin, durch die der letzte der Landtsknechte verschwunden war und der letzte der Bürger, die in wenig Zeit das Wälder wieder vergessenen haben würden, das vom der Jungfer Anna Maria Wittkopfin ausgeht war. Und dann würde sie abermals die Anklage erheben. Diesmal aber gegen die wirkliche Schuldege.

„Ihr verlast mein Haus noch in dieser Stunde!“ Jakob Brandt war es, als spräche nicht er selber diesen Beschl, sondern die Macht der anderen, die alles Geschehen so weit getrieben hatten.

Jungfer Anna Maria sprach kein Wort der Entgegnung. Schweigend sah sie nach dem Kind und führte es aus dem Zimmer.

Draußen rauchte noch unablässig der Regen. Er war es auch, der rasch die Gemüter abkühlte, so daß die meisten Bürger sich wieder in ihre Häuser zurückzogen und die Soldaten in ihre Quartiere.

Inzwischen hatte der Abgesandte der schwedischen Generale das Haus betreten und war bis in das Zimmer des Obristen Christianien vorgekommen.

Schweigend hörte der Obrist den Beschl an, die Stadt sofort zu verlassen und zur Hauptmacht zu ziehen, da der General im Norden Deutschlands zu einem großen Schlag ausholen wollte. Denn der Norden des heiligen römischen Reichs deutscher Nation würde einmal auf schwedischen Befehl hören.

Obrist Christianien lächelte höhnisch, als er zu Bürgermeister Brandt sagte: „Ja, wer weiß, wie leicht wieder auch Ihr hier in Eurom Waldgebirge einmal auf Schweden hören müßten! Soll ich mich dann Eurem erinnern, Herr Bürgermeister, daß Ihr mir einmal die Tore Eurer Stadt öffnetet?“

Dem war es wie ein Schlag ins Gesicht. Und dennoch wollte er nicht an die Wirklichkeit glau-

ben, die ihn lehrte, daß der Schwede an nichts anderes dachte als an die Vorkochsart über das deutsche Meer und die deutschen Küsten, ja, vielleicht noch weit ins Land hinein.

In dieser Stunde verließ Anna Maria Wittkopfin das Haus des Bürgermeisters Brandt. Keiner achtete ihrer jetzt. Denn alle waren auf irgendeine Art mit dem Aufbruch der Schweden beschäftigt. Die letzten am Ende ihrer Herrschaft nach einmal fordernd die Hand aus, damit die Bürger sich nicht zu sehr über diese Abschiedsstunde freuten. Denn es erschien ihnen wie ein Wunder, daß die Bedränger und Peiniger nun doch, ohne vorhersehenden Schaden angerichtet zu haben, von dannen zogen.

Immer noch rauchte der Regen. Er weichte die Gassen auf und selbst die Erde unter den rissigen gepflasterten Straßen. Die Landtsknechte schliefen, wenn die Stiefel im Morast festgeblieben. Aber die Bürger legten selbst mit Hand an, daß die Karren nicht zu tief im Schlamme versankten. Jede Hand wollte den Abzug beschleunigen.

So sah niemand das Mädchen, vor dem man noch vor wenigen Stunden wie vor einer Zauberin zurückgewichen war, wenn auch der aufreizende Ruf der alten Magdalena Sturzin: „Here, Herze!“ ohne Wirkung geblieben war. Unangekündigt kam Anna Maria die Gasse hinauf bis auf den Marktplatz, auf den der Hof des Brandtschen Hauses stieß. Hier hatten sich die Landtsknechte schon verzogen. Alles drängte bereits nach den Toren. Der Platz lag menschenleer und verlassen. Das Dach des Brunnenhauses glänzte vor lauter Kälte.

Nach einem Trunk Wasser wollte sie nehmen an dieser Stelle, die ihr als ein heiliges Wahrzeichen galt. Anna Maria legte die Hand auf den Türgriff. Da sah sie, daß eiserne Ketten neben der Tür herangedreht waren. Abgedrückt lagen sie am Boden. Sie blickte sich um und verlor die Steine wieder an ihre Stelle zu rücken. Denn das Brunnenhaus durfte nicht beschädigt sein. Es hüdete das ewige Leben, wie es in jeder Stunde in der unterirdischen Quelle aus dem Boden aufquoll. Und es gab kein besseres Wahrzeichen für die Stadt als dieses Brunnenhaus, an dem einst ein berühmter Meister arbeitete.

„Was wollt Ihr denn schon wieder hier?“ Eine harte Stimme schrie die Mädchen aus seinem

unermühtlichen Schaffen, an das bis jetzt noch keiner in der Stadt gedacht hatte. Jeder verlor zu nächst einmal die eigenen Gefühle.

„Das Brunnenhaus darf nicht beschädigt werden!“ Anna Maria sah auf und bildete gerade dem ersten Ratsherrn der Stadt, Matthias Vorreiter, in die hellen blauen Augen, die unter kalten Bögen lagen.

Der Mann schaute übertraut auf, denn auch er hatte beim Abzug der Schweden sofort an den Ausbau des Brunnenhauses gedacht, das ihm gleichfalls Sinnbild der Stadt bedeutete.

„Ihr habt recht!“ Matthias Vorreiter schüttelte sich leibhaftig angegrührt von dem wie selbstverständlichen Handeln des Mädchens. „Wir wollen die Arbeit gemeinsam schaffen.“

Anna Maria schüttelte den Kopf. „Wenn Ihr Hand angelegt, so ist es genug. Ich muß sehen, daß ich die Stadt verlasse, da man mich aus ihr vertreiben hat.“

„Ihr seht doch unter dem Schutze des Bürgermeisters Brandt?“ Der Mann forschte, während seine Hände wie von ungeheuer die des Mädchens berührten, die herausgefallene Steine in die Mauerrisse pressten.

„Der Bürgermeister hat mich aus seinem Haus verjagt!“ Des Mädchens Stimme war klein. „Er traut mir Böses zu, obwohl er vorgibt, mich zu lieben.“ Die Worte wurden ohne Erregung gesprochen, als ob der heimtückische Jungfer Anna Maria Wittkopfin etwas Natürliches geschähe, wenn man sie schon nach Tagen wieder ihres Schutzes beraubte.

Rur ihre Hände zitterten. Matthias Vorreiter schüttelte es. Und weil in diesem Augenblick durch das tief hängende, drückende Grau ein Widerschein der aufgehenden Sonne leuchtete und das Mädchen in ein sonderliches Licht tauchte, glaubte er zu erkennen, daß man diesem Mädchen ein Unrecht angetan hatte. Ja, das größte Unrecht überhaupt, das Unrecht am Leben selber.

Es war mancherlei geredet worden über das Verhältnis des Bürgermeisters Brandt zu dem Mädchen Anna Maria. Viele Jungen hatten allerlei Verleumdungen an die beiden Namen angeknüpft. Wohl hand der Bürgermeister in den besten Jahren. Aber das Mädchen war so jung, daß es

seine Luster hätte sein können. Das tat niemals gut. Auch war er selbst niemals gegen solches Gebilde eingeschritten. Und nur die wenigsten wußten, daß er sie selbst vor dem schwedischen Obriken als seine zukünftige angetraute Hausfrau bezeichnete.

Matthias Vorreiter sah das alles jetzt in einem anderen Licht, da er gemeinsam mit diesem Mädchen das Mauerwerk des Brunnenhauses ergänzte, während jeder andere in der Stadt nur an das eigene Wohl dachte. Anna Maria schüttelte plötzlich seine zureichende Hand mehr ihre Finger berühren. Dafür legte sie ein Arm um ihre Schultern. Sie wurde zurückgebogen, tief, ganz tief in ein Meer gläubiger sie zu versinken, als die blauen Augen des Mannes sie anblickten. Alles andere wurde zu einem Nichts.

„Ihr glaubt an das Leben, Jungfer Anna Maria Wittkopfin?“ Matthias Vorreiter war es, als habe ein Teil von ihm selber Gehalt angenommen in dem Mädchen, das er zu mehreren Malen so hart angefaßt hatte. Und hatte sie denn nicht neben ihm beim Wäldchen gestanden, bewährte sie sich nicht beim Ausbeuern des Brunnenhauses?

„Ich glaube an das Leben!“ sagte Maria Wittkopfin.

„Wir wollen das Leben gemeinsam weitertragen!“ Matthias Vorreiter lächelte des Mädchens weichen Mund. „Es wird schwer sein in den kommenden Zeiten. Aber nur der Glaube an die Ewigkeit des Lebens ist unüberwindlich.“

Matthias Vorreiter nahm die Hände Anna Marias zwischen die eigene. „Wir werden am Ende über alles liegen, Anna Maria, wenn wir diesen Glauben an das Leben nicht verlieren, auch nicht in größter Not.“

Dann beugte sie sich nieder zu den Steinen, langte dem Mann einen noch liegende Liebesbriefchen zu.

„Er fehlt gerade in der Fülle über der Tür!“ Ihre Stimme war leise. Schwang von verhaltener Kraft. Und Matthias Vorreiter wußte, wie es gemeint war und daß er sich fürs Leben keine bessere Gefährtin wünschen konnte als dieses Mädchen das er einmal so verkannt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

